

✓ Nekr E 0013

Erismann

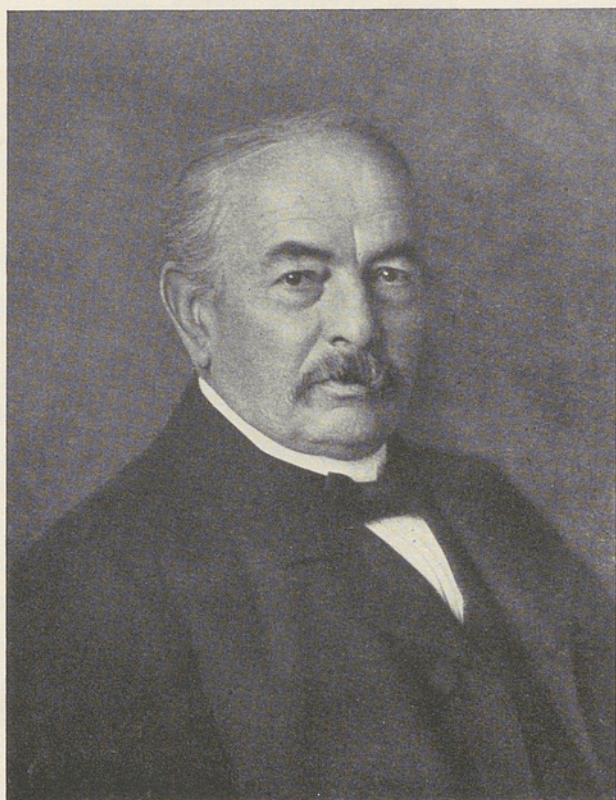
Oskar Erismann

1844 — 1918



Zum Andenken
an
Oskar Crismann

30. Juni 1844
10. Februar 1918



Ansprache

des Herrn Pfarrer Ritli

Lied: 254, 1—4.

„Bleibt bei dem, der eurentwillen
Auf die Erde niederkam . . .“

Evangelium Johannes 14. 1—3.

Wir sind hier in stillem, häuslichen Kreise zusammengekommen, um in Liebe eines geliebten, treuen Mannes zu gedenken, eines treubeforgten Gatten, Vaters und Großvaters, eines zuverlässigen Bruders und Freundes, der, nach einem reichlich vollbrachten Tagewerke und einem freundlichen, erst in der letzten Zeit durch Gebrechlichkeit gestörten Lebensabend, aus dieser Zeitlichkeit ist abgerufen worden.

Wir spüren auch hier so recht das große Weh des Abschieds und die schmerzlich klaffende Lücke, die ein lieber, treuer Mensch, scheidend in seinem engern Kreise zurückläßt. Aber, nicht wahr, es wäre nicht recht, wollten wir an diesem Sarge nur zagen und klagen, wollten wir nicht dem Worte unseres Herrn folgen und furchtlos vertrauend aufwärts schauen, zu dem, der als der Ewige und als der Barmherzige „überm Staube steht“, und wollten wir nicht von ganzem Herzen danken, für all das Liebe und Gute, das von ihm auch in dieses reiche Leben ist gegeben worden. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier im häuslichen Kreise eine allseitige Würdigung dessen zu versuchen, was der teure Entschlafene in seiner Jahrzehnte

langen Berufsarbeit geleistet hat; als aargauischer Fürsprecher und erster Leiter der neu gegründeten Hypothekarkasse in Lenzburg, als Adjunkt und dann als Chef des Rechtsbureaus der Schweizerischen Central-Bahn, später als Mitglied des Bahndirektoriums und nach seinem Rücktritt ins Privatleben (bei der Verstaatlichung der Central-Bahn) als Richter und Präsidialstatthalter in Basel. Die klare Linie seiner Berufslaufbahn zeugt schon an und für sich von der Berufstüchtigkeit des lieben Entschlafenen und von dem Vertrauen und der Wertschätzung, die er auch nach außen hin genoß. Uns interessiert hier vor allem der Mann selber, der Gatte, Vater und Großvater, der Bruder und Freund. Und da ganz besonders, dürfen wir es ja dankbar bezeugen, wie reich Oskar Grismann ist gesegnet worden, wie viel ihm der große Gott in sein Herz und in sein Leben gelegt hat. In die schlichte, nach außen vielfach verschlossene, aber im tiefsten Innern warm führende, dankbare Art seiner Seele, gewährt uns der liebe Entschlafene selbst einen Einblick in den kurzen Aufzeichnungen über seinen Lebensgang, die er im April 1907 niedergeschrieben hat. Die reiche Liebe zum Elternhaus und zum Heimboden, der aufgeschlossene Sinn für die Herrlichkeit des Vaterlandes, die dankbare Anhänglichkeit an seine Lehrer und an seine Freunde, die innige Liebe zu den Geschwistern, zu Kindern und Enkeln, und das immer jung gebliebene Lieben zu seiner treuen Lebensgefährtin, treten in den nachfolgenden Aufzeichnungen gar prächtig natürlich hervor. Wir wollen das als stilles Heiligtum in treuem Gedenken bewahren.

Was aber der liebe Verstorbene selbst nicht sagte und nicht sagen konnte, das finden wir aufgezeichnet in

der liebevoll sympathischen Charakterskizze, die von teilnehmender Freundeshand der Familie ist überreicht worden.

So war Oskar Erismann eine reich gesegnete Natur, ruhig nach außen, aber voll reichen Innenlebens, den Gebirgen seiner geliebten Heimat vergleichbar, die so kühl und ruhig schimmern aus der Ferne, aber in ihren Gründen liebliche Täler und grüne Matten bergen. Und so wollen wir an seinem Sarg Gott danken, für alles Schöne und Gute, das er in sein Leben gelegt hat und getrost und vertrauend wollen wir auf den schauen, dessen Lebensmacht und dessen Barmherzigkeit und Treue durch den Tod eines armseligen Menschenleibes wahrhaftig nicht ausgeschaltet wird.

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen,“ hat der Herr Jesus gesagt.. es sind „Wohnungen Gottes,“ von denen der Verstorbene etwas geschaut und geliebt, in dieser, von Gott geschaffenen Erdenwelt und all dem Liebenswerten und Guten, das sie bietet. Aber die Wohnungen Gottes gehen in dieser Erdenwelt nicht auf und sie hören mit dem Austreten aus dieser Erdenwelt nicht auf. „Die Wohnungen des Lebens sind weiter, als die Wohnungen des Todes“ hat Luther in seinem Verständnis unseres Jesuswortes, im Blicke auf das Jenseitige, gesprochen. In diese Wohnungen des Lebens wollen wir auch heute vertrauend blicken, im Vertrauen auf den Herrn, unsern Gott und Heiland, der die Menschenkinder höher und höher hinaufführen will und das, was hier irdisch menschlich begrenzt und unvollkommen begann, mit allen Lauteren und Aufrichtigen zu gutem Ziele bringt. So ganz besonders soll es auch gelten,

das Jesuswort: „Glaubet an Gott und glaubet an mich!“
Nehmt den großen Gott und Herrn des Lebens ernst,
allem Todeswesen zum Trost. Nehmt den barmherzigen
Heiland ernst, der zu befreien vermag von allen Fesseln
und Hemmungen und der Euch zum großen Ziele des
Lebens führen will. Vertraut Euch dieser lichten Gottes-
macht an, die sich Eurer annimmt und nach dem Unvoll-
kommenen der Erdenwelt das Vollkommene für Euch bereit
hält, im Ewigen, im großen „Vaterhaus“.

Personalien

Vom Verstorbenen niedergeschrieben im April 1907.

Im Frühjahr 1844 siedelte mein Vater, Dr. Adolf Grismann von seinem Wohnort Reinach in das alte Hallwylsche Gut Breitenberg am Hallwylsee über, um daselbst eine Kaltwasserheilanstalt zu gründen, die er bis zu seinem im Jahr 1880 erfolgten Tod geleitet hat. Dort wurde ich am 30. Juni des gleichen Jahres geboren, als drittlängstes Kind meines Vaters und seiner Ehefrau, der Elisabeth, geborne Fischer von Reinach. Drei weitere Geschwister folgten mir. Von drei Brüdern und zwei Schwestern leben noch ein Bruder und eine Schwester.

Bei meinen Eltern, die bei angestrengtester Tätigkeit doch immer die Zeit fanden unsere Erziehung in liebevoller und sorgfältiger Weise zu leiten, und unter meinen Geschwistern, die immer meine liebsten und besten Spielgenossen waren, verlebte ich eine frohe Jugendzeit. Und das Leben und Treiben dieser Kindertage in dem alten schloßartigen Bau, der in weiten Matten und Baumgärten über dem blauen See mit freiem Ausblick in die stolzen Schneeberge steht, gehört zu meinen herrlichsten Erinnerungen und entwickelte in dem Kind eine warme Anhänglichkeit zur Natur, zu unserm schönen Vaterlande; so ganz besonders zu dem Erdenfleck, darauf ich geboren bin. — Diese Erinnerungen sind dem alt gewordenen Manne stets in erquickender Frische geblieben.

Meine erste Schulbildung erhielt ich mit meinen Geschwistern durch Hauslehrer, unter denen ich mit besonderer

Anhänglichkeit des Herrn Karl Häusler, gewesenem Pfarrer in Zurzach, gedenke. Im Herbst 1857 ging ich nach Reinach, um dort, untergebracht bei lieben Verwandten, die Bezirksschule zu beziehen. Diese Schule wirkte in einfachen Verhältnissen, es waren nur zwei Hauptlehrer da, und vier Klassen in zwei Stuben untergebracht. Gleichwohl durfte sie sich tüchtiger Leistungen rühmen; aber die beiden Lehrer waren auch Pädagogen ersten Ranges. Ich erachte es als Pflicht der Dankbarkeit, sie hier zu nennen. Es waren Jakob Merz von Menziken und der Thüringer Oskar Kieselhausen, einer jener deutschen Emigranten aus politisch bewegten Zeiten, welche der Schweiz so manche eminente Lehrkraft geschenkt haben.

Im Herbst 1859 trat ich ins Aarau'sche Gymnasium. Es stand nicht mehr auf der Höhe seines alten Ruhmes, mehrere Lehrer waren nach langer Pflichterfüllung etwas verbraucht geworden. Doch wirkte noch mancher tüchtiger Erzieher; ich freue mich, namentlich zwei nennen zu können: den wackern und unermüdlchen Zuchtmeister Holzinger, der meine alte Liebe zum Geschichtsunterricht sehr förderte; den geistescharfen Kochholz. Auch des väterlich wohlwollenden Unterrichts des greisen Philologen Rudolf Rauchenstein gedenke ich pietätvoll. — Manchen guten Freund erwarb ich mir in dieser Zeit, die meisten sind mir im Tod vorangegangen.

Im Frühjahr 1863 begann ich in Heidelberg das Studium der Rechtswissenschaft. Gründlich und in anregender Weise machten mich mit ihr bekannt der berühmte Pandektist Wangerow und die Germanisten Renaud und Zöpfl. Außerdem erfreuten mich die glänzenden Geschichtsvorlesungen Ludwig Heußers. Alt Heidelberg, die feine, mit

ihrem wunderbaren Fürstenschloß, ihren waldbherrlichen Höhen und ihrer frohen Besatzung hat auch auf mich ihren vollen Zauber ausgeübt. — Meine Studien setzte ich fort in Berlin, wo Gneist und der alte deutsche Rechtshistoriker Homeyer meine Hauptlehrer waren. Berlin war damals noch keine Weltstadt, bot aber doch des Anregenden so viel, daß mir der dortige Aufenthalt besonders für meine allgemeine Ausbildung sehr förderlich war. Dann in Zürich, wo ich der lebendigen Rechtspädagogik des jugendfrischen Regelsberger viel zu verdanken hatte.

1866 machte ich meine Staatsprüfung als aargauischer Fürsprech und gleichzeitig meinen ersten Militärdienst. Solange ich Soldat blieb, war ich es mit Freude und Begeisterung. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Paris siedelte ich im Sommer 1867 mich als Fürsprech in Lenzburg an, wo ich bei dem ehrwürdigen Dr. Häusler und seinen Angehörigen gute Stätte und einen ebenso liebenswürdigen als geistig anregenden Umgang fand. Ein Jahr später wurde ich Kassier der neugegründeten Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg. Im Hause des Herrn Alafshelzer Sandolt lernte ich dessen Tochter, die Schwester meines damaligen Freundes — er ist das bis heute geblieben — Edmund Sandolt, des nunmehrigen Pariser Ophthalmologen, kennen. Sie ist meine liebe und getreue Lebensgefährtin geworden.

Nach unserer Verheiratung im September 1872 zogen wir nach Basel, wo ich Adjunkt und 17 Jahre später Vorstand des Rechtsbureaus bei der Schweizerischen Centralbahn wurde. Unterdessen wurden uns zwei Töchterlein geboren, deren holdes Gedeihen unser häusliches Glück noch schöner machte. Das jüngere ist uns im Alter von

19 Jahren nach längerem Hinschwinden in trüber Winter-
nacht durch den Tod entrißen worden. Das ältere hat
sich mit dem Mann ihres Herzens verheiratet und lebt
mit vier frisch heranwachsenden Kindern, der unerschöpf-
lichen Freude ihrer Großeltern, in Bern. 1896 wurde ich
Mitglied des Direktoriums der Centralbahn, und nach
ihrer Verstaatlichung, die fünf Jahre später erfolgte, trat
ich ins Privatleben zurück. Noch ein paar Jahre konnte
ich dem Basler Gemeinwesen als Richter und Präsidial-
statthalter Dienste leisten — eine Stellung die mir nament-
lich durch den intensiven Verkehr mit dem Leben und
Wesen des Volkes, den sie mit sich brachte, viele Anregung
und Befriedigung gegeben hat.

Im Sommer 1905 siedelten wir nach Bern über,
um unsere alten Tage durch die unmittelbare Nähe von
Kindern und Großkindern zu erfreuen.

Wann meine letzte Stunde schlagen wird, weiß ich
nicht. Gelassen sehe ich ihr entgegen, aber dankbar und
froh gedenke ich all des Schönen und Freundlichen, was
das Leben mir gebracht hat. Und das Beste daran ist
die Liebe guter Menschen, welche mir seit meiner frühe-
sten Kindheit zu Teil geworden ist: die liebevoller Eltern,
vertrauter Geschwister, wackerer Freunde, die mir zum
Teil schon im Tode vorangegangen sind, die lieber Kinder
und Enkel, welche mir nichts als Freude gemacht — vor
allem aber die meiner herzgeliebten Lebensgefährtin, meines
guten Kameraden. Tecum vivere amem, tecum abeam
libens! „Schön war's, mit dir zu leben, schön wär's, mit
dir zu sterben.

Worte der Erinnerung

von Oberst Arnold Keller.

Die Seele meines Freundes war „eine Perle im tiefen Meeresgrund“. Sie ist nur dem intimsten Familientreife sichtbar geworden, aber diesem in reichstem Maße. Für die Freunde war Oskar, sobald er am Stammtische erschien, ein stets hochgeschätzter Genosse. Wenn er dann seine Pfeife aus der Busentasche genommen und gefüllt hatte, dann mit dem Zeigfinger sie bedächtig stopfte und zu paffen begann, da verbreitete sich bald ein Wohlbehagen über den ganzen Tisch und weckte fröhliche Gespräche, Glossen zu den Tagesneuigkeiten oder Erinnerungen an vergangene Zeiten und Erlebnisse, fröhlich und harmlos, oft auch gepfeffert, nie leidenschaftlich oder polternd. Er liebte die Gesellschaft, sie war ihm Bedürfnis. Aber er mußte die Genossen kennen, sonst war er kühl und zurückhaltend. Gespräche über Politik waren ihm unsympathisch. Er liebte sie nicht, und man vermied sie in seiner Gegenwart, so viel möglich. Er faßte nur den Mann ins Auge, verlangte von ihm eine ehrliche und unabhängige Gesinnung, was dessen politische oder religiöse Überzeugung sein mochte, das war ihm gleichgültig, oder doch nebensächlich. Alles gemachte, gespreizte, schöntuerische oder sentimentale Wesen, war ihm in der innersten Seele verhaßt. Wer sich da nicht bescheidenlich zurückhielt, der konnte ihn gründlich verstimmen. Auch über den heutigen Weltkrieg wurde so wenig wie möglich gesprochen, er war ihm greulich zuwider. Kam man aber auf die alten

Zeiten zu sprechen, sei es der Sonderbundskrieg, den sein Vater als Divisionsarzt mitmachte, sei es die Grenzbesetzung von 1870/71, an der Oskar als Lieutenant eines Murgauerbataillons teil nahm, seien es die Aargauerkantonschulzeit oder die Universitätsjahre, da ließ er in frohester Laune den Erinnerungen freien Lauf. Nicht minder sympathisch waren ihm Gespräche auf dem Gebiete der Literatur und Dichtkunst. Oskar war ein großer Verehrer des Homer und der Nibelungen, wogegen ihn Horaz und Cicero abstießen, weil er ihr Pathos nicht für ganz echt hielt. Von den späteren Dichtern stund ihm Shakespeare obenan, von den neueren war ihm Schiller sympathischer als Goethe, Gottfried Keller lieber als Konrad Ferdinand Meyer. Große Stücke hielt er auf Jeremias Gotthelf und dem lieben Johann Peter Hebel aus dem Wiesental. Besonders groß war seine Vorliebe für die heimatliche, volkstümliche Dichtung. Eines seiner liebsten Bücher, zu dem er immer wieder griff, war: das Biedermaierbuch von Ludwig Eichrodt, sowie die Biedermaierliteratur, überhaupt jene Gedichte derber, bäuerlicher Versemacher von ungeschlachter Urwüchsigkeit die er seiner sonst sehr gediegenen Bibliothek einzuverleiben suchte, wo immer er sie aufzutreiben wußte. Im fernern lagen ihm sehr nahe die Märchen von „Tausend und eine Nacht“, von Grimm und Musäus, die Volksbücher, die Eulenspiegelien und Schwänke, die Epistolae obscurorum virorum, Grimmselshausens Simplicissimus und die Jobsiade. Dementsprechend waren ihm auch von den bildenden Künstlern besonders die Volks- und Kinderfreunde Richter und Schwind und von den Komponisten Mozart, Schubert und Lorking ans Herz gewachsen. In alledem erkennt man den

Widerschein von Oskars schlichter, wahrhaftiger und kerniger Natur. Wie sich aber hinter dieser ein tiefes, menschenfreundliches Gemüt verbarg, davon können die armen blinden Kinder der Blindenanstalt Köniz sprechen, die ihn zum Teil persönlich an seiner Stimme kannten und ihn froh begrüßten, wenn er als Mitglied der Aufsichtsbehörde dort vorsprach, was ihm jedesmal eine Freude war. Damit stimmen die schönen Worte Goethes, die der Verstorbene, so oft sich ihm dazu ein Anlaß bot, seinen Freunden zurief:

„Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut.“

Begabt mit einem feinen Verständnis und ausgezeichneten Gedächtnisse waren dem lieben Verstorbenen Abschnitte oder Strophen aus den Werken seiner Lieblingsdichter zu jeder Zeit präsent und er sorgte nicht, damit bei passender Gelegenheit hervorzutreten. Mein Freund hat oft den Pegasus bestiegen, aber nie für die Öffentlichkeit gedichtet, sondern nur für die Familie und seine nächsten Freunde. Die Dichtkunst war ihm Herzenssache; sie hat von frühester Jugend bis ins späteste Alter sein Leben beglückt und verschönert. Anfangs unter dem Einflusse Heines stehend, hat er sich bald der Scheffelschen Muse zugewendet, welche die deutsche Jugend der 1860 und 1870er Jahre berauschte. Starke Anklänge an Scheffel zeigen Oskars Humor sprühende und formgewandte Lieder, die er für die fröhliche Gesellschaft der „Seehunde“ dichtete, alter Freunde und Schulkameraden, deren Zusammenkünfte in Baden, Brugg oder Rheinfelden er nie verfehlte. Bald hat Oskar aber auch den Einfluß von Scheffel überwunden und in den beiden als Manuscript gedruckten

Gedichtsammlungen der Jahre 1898 und 1905, betitelt „Skizzenhefte“ offenbart sich ein durchaus eigener Stil, sowie ein neues, reiches Stoffgebiet. Das erste der beiden Bändchen wird durch eine Widmung an seine Frau Julie eingeleitet, der er daselbe am 24. Dezember 1898 auf den Weihnachtstisch legte. Anknüpfend an den Rat, den man den Kindern an den Vortagen der Weihnacht gibt, ihre Eltern mit etwas „Selbstgemachtem“ zu erfreuen, lautet der vierte Vers:

„Alte Zeiten, die wir
Wonnevoll durchlebt!
Paßt es wohl noch heute
Jenes Hausrezept?
Ich probier's und lege
Dir hier frant und frisch
Etwas Selbstgemachtes
Auf den Weihnachtstisch.
Möglich, daß nicht jeder
Kreuzlistlich geglückt ...
Doch, ihn besser machen
Kann ich leider nicht.

Wie Oskar selbst über seine Dichtkunst dachte, zeigen einige Zeilen aus der „Resignation“ betitelten Einleitung zum zweiten Bändchen, die gleichzeitig ein schönes Zeugnis für seine, auch in jeder andern Beziehung sich stets gleichbleibende, große Bescheidenheit sind:

„Heiß wallt mein Blut
Und es hebt sich die Brust
Und die Finger zucken
Voll Lust, die goldenen Saiten zu schlagen
Zurufen möchte ich, freudigen Stolzes
Den Sängern, den Meistern:
Anch' io, anch' io sono pittore.
Doch aus des geschwellten Busens Innern
Hallt's dumpf zurück:
Mit nichts, mein Sohn!
Du bist halt, du bist
Von den Kleinen einer ...

Endlich mag auch noch eine Strophe aus einem seiner letzten Gedichte (von 1910) hier Platz finden, die wie ein Abschied von der Welt klingt. Es handelt von der „alten Burschenherrlichkeit“, und klingt in den Worten aus:

„Bleib uns getreu. Zeis geht die Sonne nieder,
Bald glüht der Berg und Abend wird es sein.
Dann leucht aus Deinem letzten Becher wieder
Freundlich und mild der letzten Dämmerung Schein!“

Es ist für Oskars Persönlichkeit charakteristisch, daß in seinen „Skizzenheften“, Gedichte über Stimmungen im eigenen Seelenleben, welche die Gedichtsammlungen anderer zu füllen pflegen, einen nur kleinen Raum einnehmen. Da gibt's keinen Weltschmerz, der himmelhoch jauchzt, oder zum Sterben betrübt ist, kein Liebesgetändel, keine Schwärmerei irgend welcher Art — sondern tiefgefühlte, oft auch humorvolle und mundartliche, stets formgewandte Äußerungen einer edlen und männlichen Gesinnung. Ziemlich zahlreich sind die Gedichte, welche mein Freund bei fröhlichen Familienanlässen vortrug, sodann Übersetzungen von Gedichten gefeierter Dichter, wie Thomas Moore und Byron, im fernern Kinderreime und Kinderrätsel, die er für seine beiden Mädchen dichtete, dann Erinnerungen in dichterischer Form an Reisen, die er im In- und Ausland machte. So lange er in Basel wohnte, waren ihm das Wiesental und der Schwarzwald besonders liebe Ausflugsziele. Weiter finden wir Gedichte über sein Soldatenleben von 1867, 1870 und 1880. Tydollen und Balladen, Gedichte über die Tabakspfeife, Trinklieder, „Pandektenlyrik“, Eisenbahnliches. Auch fand Oskar neben seinen Berufsgeschäften noch Zeit zu kleineren wissenschaftlichen Arbeiten auf verschiedenen Gebieten. Besonders bemerkenswert sind seine, in verschiedenen Zeitschriften

der letzten Jahre erschienenen Aufsätze über das Söldnerwesen der Schweizer. Aber die Perle aller dieser Dinge sind wohl die im Jahre 1911 als Manuskript erschienenen „Jugenderinnerungen“, welche Oskar seinen beiden Geschwistern gewidmet hat. Sie beschreiben die glücklichen Kinderjahre im Elternhause am Hallwylsee, die erste Schulzeit, die vier Gymnasialjahre in Aarau, die Universitätszeit in Heidelberg, Berlin und Zürich, die Zeit des Staatsexamens als Jurisprudenz, den ersten Militärdienst, und schließen mit seinem Aufenthalt in Paris, im Jahr 1867. In diesen Erinnerungen spiegelt sich auf das Schönste das tiefe Gemüt des an Leib und Seele kerngesunden Jünglings, seine vielseitige Beanlagung, seine warme Liebe und Dankbarkeit gegenüber den Eltern und Geschwistern, seine große Anhänglichkeit an seine zahlreichen Freunde, die er in seinen Erinnerungen jeweilen mit wenigen meisterhaften Zügen charakterisiert. Mit warmem Herzen, goldenem Humor und offenem Auge hat er seinen Werdegang als Mensch und Bürger unseres Freistaates, dem er mit ganzer Seele zugetan war, geschildert und damit den Seinen einen Schatz hinterlassen, wie ihn nicht jede Familie besitzt und an dem sich noch seine spätesten Nachkommen erfreuen werden.

Bald nach der Übersiedelung von Basel nach Bern hat Oskar sich und seiner Frau in der freundlichen Elfenstraße ein Haus bauen lassen und sich in dessen oberem Stocke ein ungemein behagliches Studienzimmer eingerichtet. Da steht, über dem Schreibtisch die hölzerne Statuette eines lesenden Mönches. Sie deutet auf Oskars starkes Innenleben, das geistige Nahrung vor allem aus nötig hatte. Daneben befindet sich eine kleine Napoleonsstatuette;

sie zeigt den nachhaltigen Eindruck, den Frankreichs ruhmvolle Kriegsgeschichte unter Napoleon I. auf das, für alles Große empfängliche Gemüt des Jünglings ausübte. Aber an der Wand gegenüber hängt auch ein großer Holzschnitt des alten Frik, des ersten Dieners seines Staates, dessen starke vorurteilsfreie Persönlichkeit den Freund mächtig anzog. Weiter hängt da eine gute Bleistiftzeichnung der Porträts des Kunsthistorikers Jakob Burckhardt, den Oskar in Basel kennen und schätzen gelernt hatte. Sie bezeichnet sein Verhältnis zur Kunst. Aber die Hauptsache befindet sich an der Breitseite des Zimmers. Da hängt, umgeben von Bildern lieber Verwandter und Freunde die große Photographie der alten Heimat am Hallwylsee, wo die Eltern und Geschwister wohnten, wo er das Licht der Welt erblickte und eine unendlich glückliche Kinderzeit verlebte. In dem, von uralten Bäumen beschatteten, schloßähnlichen Haus, mit dem wunderbaren Blick über den See, ruhte stets im letzten Grunde seine heimattreue Seele.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412835

